

GELNHÄUSER

Heimat-Jahrbuch

1986

Jahreskalender für Familie und Heim in Stadt und Land
zwischen Vogelsberg und Spessart



Herausgegeben vom Kreisausschuß des Main-Kinzig-Kreises

Redaktion: Dieter Wellenkamp · Zeichnungen: Rudolf Huxdorf · Anzeigen: Magda Reiter

Druck: Druckhaus Freigericht GmbH · Nachdruck nur mit Genehmigung

Anschrift: Barbarossastraße 20, 6460 Gelnhausen.

Jüdische Schulen im Kreis Gelnhausen

Bei der Jugend muß man anfangen und in den Schulstuben, will man die Gesellschaft verändern. So mögen Kurfürst Wilhelm II. und seine Ratgeber gedacht haben, als sie im Jahre 1823 verordneten, daß in ihrem Land, in Kurhessen, auch alle Judenkinder von ihrem 6. bis zu ihrem 14. Lebensjahr die öffentlichen Schulen besuchen sollten.

Seit Jahrhunderten waren die Juden in Deutschland in eine Sonderrolle gedrängt worden. Sie wohnten in den Judengassen der Städte, wie in Gelnhausen, durften sich nur in den Berufen der Händler und Geldverleiher nähren, mußten allerlei besondere Abgaben zahlen und bewahrten in ihrer Isolierung die in ihrer Religion begründete ihnen eigentümliche Lebensweise.

Wenn nun Juden und Christen gemeinsam die Schulbank drückten und das gleiche fürs Leben lernten, dann würde die jahrhundertealte Absonderung aufhören, und man konnte den Juden die gleichen Rechte wie allen anderen Untertanen gewähren. Im Jahre 1833 war es in Kurhessen so weit: für Juden und Christen galt gleiches Recht.

Ihre mosaische Religion durften die Juden freilich bewahren. In eben diesen Gesetzen von 1823 und 1833 gestattete ihnen die Regierung auch, eigene Schulen als reine Religions-schulen zu führen oder, wenn sie dazu das Geld allein aufbrachten, diese als eigenständige jüdische Elementar-schulen auszubauen, was dann die Judenkinder von der Pflicht zum Besuch der christlichen Ortsschulen

entband. Die Ausbildung der jüdischen Lehrer für beide Schularten sowie der allgemeine Unterricht an ihren Elementarschulen unterstanden allerdings der staatlichen Aufsicht, die damals in den Händen von christlichen Geistlichen lag.

In **Gelnhausen** bestand eine alte Judenschule, die darum Ansehen genoß, weil hier ein Rabbiner lebte und wirkte. Der letzte Rabbiner, Hirsch Levi Kunreuther (er starb 1847), war gewiß ein gottesfürchtiger und in seiner Religion und Sprache sehr gelehrter Mann. Er genügte den neuen Vorstellungen von einem allgemein gebildeten Pädagogen jedoch nicht, weshalb man Hirsch Schlesinger die Religionsschule in Gelnhausen übertrug. Er unterrichtete die Judenkinder aus Stadt und Burg und aus Altenhaßlau und Bieber. Im Jahre 1853 waren es 72 Schüler (neben der Stadt Kassel hatte damals Gelnhausen in Kurhessen die meisten jüdischen Bewohner). Schlesinger gliederte seine Schülerschaft nach Alter in vier Abteilungen, in denen er, mit Rücksicht auf den Stundenplan der Bürgerschule, am ganzen Sonntag und von Montag bis Donnerstag an den Nachmittagen Hebräisch lesen und schreiben ließ, und mit den ihm anvertrauten Kindern Gebete übersetzte, biblische Gedichte und Religionslehre betrieb und die fünf Bücher Moses mit Grammatik erarbeitete.

Unter seinen Nachfolgern machte sich besonders Maier Strauß einen Namen, der von 1887 bis 1916 in Gelnhausen tätig war. In seine Amtszeit fällt die Gründung des Literaturvereins Men-

delssohn und die Feier des 200jährigen Jubiläums der beiden Gelnhäuser jüdischen Beerdigungsbrüderschaften und Wohltätigkeitsvereine im Jahre 1911, zu der er eigens ein Weihespiel dichtete. Seine Reden anlässlich der Sedantage in der Synagoge weisen ihn als nationaldenkenden Anhänger des deutschen Kaiserthrons aus, der stolz darauf war, daß auch drei Gelnhäuser Juden am „Kampfe um's geliebte Vaterland“ im Kriege 1870/71 teilgenommen hatten. Als Strauß in den Ruhestand trat, zeichnete ihn die Regierung denn auch mit dem Königlichen Hausorden von Hohenzollern aus, dem Adler in Silber.

Der letzte jüdische Lehrer der Stadt war Willi Zeev Lang, der 1936 Deutschland verließ und heute in Jerusalem lebt. Das Schulgebäude mit Lehrerwohnung und Frauenbad in der heutigen Brentanostraße wurde abgerissen, doch die altherwürdige Synagoge soll als Kulturzentrum ausgebaut und erhalten werden.

Die Judenschule in **Meerholz** stand

immer in enger Verbindung mit der in Gelnhausen, und man half sich im Falle von Vakanzen gegenseitig aus. Gewiß gab es schon im 18. Jahrhundert eine jüdische Schule in Meerholz, die die Judenkinder des Ortes und die von Neuenhaßlau, Hailer, Niedermittlau und Somborn besuchten, aber auch die Kinder aus den Orten des Gründauer Gerichts, von Niedergründau, Rothenbergen, Lieblos und Roth.

Als nun das Gesetz von 1823 das jüdische Schulwesen neu ordnete, richteten die Juden auf der Gründauer Seite der Kinzig gegen den erbitterten Widerstand der Meerholzer in **Lieblos** eine eigene Schule ein. Im Jahre 1848 erhielten sowohl Meerholz wie auch Lieblos die Erlaubnis zur „Errichtung einer öffentlichen israelitischen Schule für den gesamten Jugendunterricht“, und Koppel Münz als Elementarlehrer von 29 Schülern in Meerholz und Baruch Strauß mit 26 Kindern in Lieblos bezogen ihre selbständigen Stellen. Die Schülerzahlen in Lieblos gingen in der Folge sehr schnell zurück, darum übernahmen seit 1865 die



Gebäude der ehemaligen Synagoge in Lichenroth



Synagoge und Schulhaus Lohrhaupten

Meerholzer Lehrer wieder den Schulbetrieb auch in Lieblos und kamen wöchentlich zweimal zu drei Stunden in die Nachbargemeinde. Seit 1892 wurden die wenigen Kinder aus Lieblos und Roth schließlich zu Lehrer Strauß in Gelnhausen eingeschult und tippelten zu vier Wochenstunden dorthin.

Die kleine abgelegene Judengemeinde **Gettenbach**, zu der auch Breitenborn gehörte, verfügte wohl nicht durchgängig über eine eigene Religionsschule. Im Jahre 1828 beantragte Gemeindeältester Jonas Grünebaum die Anstellung von Joseph Silberberg für die zehn schulpflichtigen Kinder der Gemeinde. Lehrer Baruch Strauß versah dann in den 50er und 60er Jahren von Lieblos aus zweimal wöchentlich den Religionsunterricht in Gettenbach, wo die jüdische Gemeinde damals über 50 Mitglieder hatte.

Auch in Meerholz sanken die Schülerzahlen stark (von 40 im Jahre 1855 auf 22 im Jahre 1865), was wohl durch Abwanderung einzelner Familien in größere Städte und Auswanderungen, vor allem nach Amerika, verursacht wurde. Lehrer Nei focht über zwei Jahrzehnte für ein besseres Schullokal in Meerholz, da das „niedrige und kleine Schulzimmer“ in seiner Wohnung nicht ausreichte. Es wurde im Jahre 1873 schließlich gesperrt, und Lehrer Nei zog mit seinen 30 Schülern in die christliche Ortsschule. Noch im gleichen Jahr wurde dann mit dem Bau der neuen Judenschule begonnen, die heute noch in der Erbsegasse steht, während die Synagoge abgerissen ist. Hier betreuten jüdische Lehrer die Judenkinder bis zum 1. April 1926, als mit der Versetzung von Baruch Kleeblatt die selbständige Volksschule

wegen einer zu kleinen Schülerzahl aufgehoben wurde.

Seit 1825 und dann wieder seit 1873 betrieben die Israeliten von **Somborn** die Entlassung ihrer Kinder aus der Judenschule von Meerholz und die Aufnahme in die Volksschule von Somborn. Sie verwiesen auf den weiten Schulweg, der besonders bei Regen und im Winter für die jüngeren Schüler sehr beschwerlich war. Die Regierung lehnte den Austritt der Somborner aus dem Schulverband Meerholz jedoch immer wieder ab.

Erst zum 1. Januar 1905 erfolgte die Lostrennung Somborns von der Synagogengemeinde Meerholz. Es wurden zwei eigene Synagogenälteste bestellt, und es wurde ein neues Gotteshaus gebaut. Aus dem bayerischen Alzenau kam Lehrer Benzian Wechsler zunächst einmal wöchentlich, an Sonntagen, später an jedem Montag und Mittwoch, und unterrichtete die schulpflichtigen Kinder der Somborner jüdischen Familien in vier Stunden in ihrer Religion. Zu seinem Gehalt leistete die politische Gemeinde einen Beitrag, wozu sie nach dem Schulunterhaltungsgesetz von 1906 verpflichtet war, da mehr als zwölf Kinder diese Religionsschule besuchten.

Mit finanziellen Schwierigkeiten hatte auch ständig die kleine und arme Judengemeinde **Lohrhaupten** zu kämpfen. Umso erstaunlicher ist es, daß man dort im gleichen Jahr 1848 wie in Meerholz und Lieblos die Religionsschule in eine „vollständige öffentliche israelitische Schule“ umwandelte. Bei dem kleinen Gehalt, das die Gemeinde aufbringen konnte, war es nicht verwunderlich, daß die Lehrer häufig wechselten und lange Vakanzen entstanden. Im Jahre 1868 schon stellte die Gemeinde wieder nur Religionslehrer ein. Als dann im Jahre

1889 eine Synagoge gebaut wurde, drückte die Schuldenlast so sehr, daß sich Synagogenältester Liebmann Rosenthal, der vor seiner Einheirat in ein jüdisches Lohrhaupter Geschäft zehn Jahre in Fischborn und 1 1/2 Jahre in Lohrhaupten als Lehrer tätig gewesen war, im Jahre 1895 bereit erklärte, die wenigen schulpflichtigen Kinder unentgeltlich in ihrer Religion zu unterrichten. Ende 1913 regte dann das Vorsteheramt der Israeliten in Hanau an, „nach nunmehr erfolgter Herstellung einer Automobilverbindung zwischen Lohrhaupten und Bad Orb, den Religionslehrer der am letztgenannten Orte bestehenden Gemeinde mit der Erteilung des Religionsunterrichts zu beauftragen“, und die Gemeindemitglieder schlossen mit Lehrer Alfred Seelig aus Bad Orb einen entsprechenden Vertrag.

Die Synagogengemeinde **Bad Orb** und ihre Schule waren im Kreis Gelnhausen insofern ein Unikum, als sie bis zu ihrer Auflösung in nationalsozialistischer Zeit zum Rabbinat in Aschaffenburg gehörten, ein Überbleibsel der Zugehörigkeit Orbs zu Bayern bis 1866. Die Orber Religionsschule besuchten in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch Judenkinder aus Wirtheim und Aufenau. Zur Wächtersbacher Gemeinde bestanden besondere Verbindungen, indem man in Aufenau einen gemeinsamen Friedhof unterhielt. Von 1875 bis 1895 besorgten die jüdischen Lehrer aus Orb auch den Religionsunterricht in Wächtersbach. Nach dem Ersten Weltkrieg bestellten beide Gemeinden gemeinsame Lehrer. Wie der vorletzte Stelleninhaber, der kürzlich in Israel verstorben M. Rosemann, schrieb, wohnten sie im Sommer wegen der zahlreichen jüdischen Kurgäste im Gemeindehaus am Salinenplatz in Orb

und im Winter im Schulhaus neben der Synagoge in Wächtersbach. Von dort aus unterrichteten sie in beiden Schulen und besorgten jeweils an ihrem Wohnort als Vorsänger den Gottesdienst.

Die Judenschule in **Wächtersbach** bestand schon lange. Dort hatten die Ysenburger Grafen wie in Meerholz und Birstein nach dem 30jährigen Krieg mehrere Judenfamilien angesiedelt, und Graf Ferdinand Maximilian gestattete ihnen 1690, in Wächtersbach „auf ihre feyertage ein exercitium religionis anzustellen oder Schule zu halten“. Die Judenlehrer wohnten im Synagogenraum, versammelten dort am Sabbath und an den Feiertagen die Gemeindeglieder jeden Morgen und Abend zum Gebet und unterrichteten im gleichen Raum auch die Kinder der Gemeinde. In den Jahren 1895 und 1910 baute man die neue Synagoge und Schule, die als Gebäudeteile der Raiffeisenbank in der Bleichgartenstraße noch heute erhalten sind. Bis 1855 war die Wächtersbacher Religionsschule eigenständig. In diesem Jahr wurde ein Schulverband mit Salmünster gebildet und von 1875 bis 1895 bestand ein Vertrag mit Orb. Von 1895 bis 1914 nahm die Synagogengemeinde Wächtersbach wieder eigene Lehrer an, die auch die Judenkin- der in Hellstein und zeitweise in Salmünster unterrichteten; danach behalf man sich mit dem schon beschriebenen Übereinkommen mit Bad Orb. An diesen wechselnden Schulverhältnissen, wie sie uns ähnlich schon in Lieblos begegneten, läßt sich ablesen, wie schwer es für kleine Judengemeinden war, einen eigenen Lehrer zu salieren bzw. wie sie nur unter großen finanziellen Opfern den Religionsunterricht für ihre schulpflichtigen Kinder aufrecht erhalten konnten.

Weit besser stand die Synagogengemeinde **Birstein** da, denn sie hatte sehr viele Mitglieder, die auch finanziell gut gestellt waren. 1845 genehmigte die Regierung die Umwandlung der Birsteiner Religionsschule in eine „öffentliche israelitische Schule“, an die sie Salomon Adler bestellte, der von Meerholz kam. Diese jüdische Volksschule bestand bis zum 15. April 1937, als man ihren letzten Lehrer Samuel Levi in den Ruhestand versetzte - er kam in einem Konzentrationslager um. Das Schulvermögen wurde verkauft. Es bestand dies aus dem 1901 an der Ecke Wächtersbacher und Reichenbacher Straße erbauten Schulgebäude, das wie die Synagoge daneben heute als Wohnhaus genutzt wird, und aus „sechs dreisitzigen 1930 beschafften Bänken, einer Tafel, einem Schrank, einem Tisch mit Stuhl, einer Rechenmaschine und Wandkarten“. Die Judenkin- der aus den umliegenden Ortschaften besuchten zunächst die Birsteiner jüdische Religions- bzw. Volksschule. Als jedoch auch dort die Zahl der jüdischen Familien zunahm, lösten sich einige von ihrer früheren Synagogengemeinde und machten sich selbständig. Zuerst war dies im Jahre 1823 **Fischborn**, das zusammen mit Kirchbracht und Mauswinkel eine neue Gemeinde bildete. Auf die Dauer war den Juden in Kirchbracht der Weg nach Fischborn aber zu beschwerlich und darum wurde 1862 der aus Mauswinkel stammende Religionslehrer Liebmann Rosenthal verpflichtet, gegen eine Wegentschädigung im Winter zweimal wöchentlich in dem Schul- und Synagogengebäude in **Kirchbracht** zu unterrichten. Die Gemeinde war arm und gab es schließlich auf, einen eigenen Lehrer zu besolden. Sie beauftragte 1879 den Lehrer Joseph Speyer aus Lichenroth, die Schulstelle

mitzuversehen. Er unterrichtete sonntags in Kirchbracht und mittwochs in Fischborn. Seit 1887 wurde dann Kirchbracht von Lichenroth und die Religionsschule in Fischborn von Birstein aus versorgt. Etwa 20 Jahre später schickten die Fischborner und Kirchbrachter Judenfamilien ihre Kinder wieder nach Birstein zu Lehrer Levi.

Nach mehreren vergeblichen Anläufen machte sich Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts auch **Hellstein** von Birstein los und gewann zunächst den Birsteiner Judenlehrer Israel Schuster als Religionslehrer für ihre Kinder. Seit 1883 leistete sich die kleine Gemeinde, zu der auch Neuen-schmidten und Schlierbach gehörten, einen eigenen Lehrer. Aber auch hier wurde der Gemeinde sein Gehalt auf Dauer zu teuer, und es wurde immer schwerer, Ersatz für die häufig wechselnden Pädagogen zu finden. Darum wollten staatliche Stellen die Hellsteiner Synagogengemeinde veranlassen, mit der am 1. Juli 1898 neu eröffneten Kleinbahn Wächtersbach-Birstein ihre Kinder zur jüdischen Schule in Birstein zu schicken. Man rechnete vor, die bis zum Nachmittag anwesenden Schulkinder hätten in Birstein nicht mehr als 40 Pfennig Zehrgeld zu zahlen, eventuell wäre schon für 10 Pfennig dort eine Suppe zu haben. Doch die Hellsteiner Juden weigerten sich, mit ihrer früheren Gemeinde etwas zu tun zu haben und setzten durch, daß die Wächtersbacher Judenlehrer mit der Bahn zu ihnen nach Hellstein kamen.

Im nördlichen Zipfel des Kreises Gelnhausen, in **Lichenroth**, stand noch eine weitere Schule, die den Kindern der

zahlreichen jüdischen Bewohner des Ortes selbst und denen von Wüstwillenroth diente. Dort wohnten vor allem Viehhändler. Graf Wolfgang Ernst zu Ysenburg hatte am 28. April 1733 dieser jüdischen Gemeinde gestattet, gegen Zahlung von fünf Gulden jährlich, eine Schule zu errichten. Diese Religionsschule wurde 1853 in eine „öffentliche Schule für den gesamten Jugendunterricht“ umgewandelt und bestand als selbständige Volksschule bis zum 1. Dezember 1924, als ihr letzter Lehrer Kallmann Oppenheimer nach Eiterfeld versetzt wurde. Nur noch zwei Kinder besuchten zu diesem Zeitpunkt die Schule, denn viele Familien wanderten in verkehrsmäßig besser erschlossene Gemeinden ab oder schickten ihre Kinder auf weiterführende Schulen in größeren Städten.

Die besondere Stellung des jüdischen Schulwesens in Kurhessen beruhte auf der eingangs erwähnten Verordnung von 1823. Dies setzte sich in preußischer Zeit fort. Die jüdischen Schulen wurden vom Staat unterstützt. Am 23. Mai 1933 verfügte der kommissarische Regierungspräsident in Kassel dann aber, daß es „nicht mehr dem Rechtsbewußtsein des national bewußten Volkes“ entsprach, wenn jüdische Schulen aus öffentlichen Mitteln bezuschußt wurden, und er nannte die Aufhebung der entsprechenden gesetzlichen Vorschriften „ein Gebot der Zeit“.

Dies war der Anfang vom Ende für die oft jahrhundertealten jüdischen Schulen, die schließlich allesamt in Deutschland aufgelöst wurden. Das Werk der rechtlichen Gleichstellung der Juden endete in menschenverachtender Vertreibung und Vernichtung.

Jürgen Ackermann